

A l b e r t S c h w e i t z e r

Weihnachten 1966

Lotte Krukenberg-Schumm

Königsfeld im Schwarzwald, 17. August 1957
Schweitzer-Haus

Dies schreibe ich in den letzten, sommerlichen Tagen in dem Schwarzwald-Ferienhaus, das mir seit 1949 nach eigener schwerer Krankheit und all den Sorgen während der langen Jahre der Kriegsgefangenschaft meines Mannes nach dem 2. Weltkrieg so oft zweite Heimat war. Immer wieder riefen mich Helenes und Albert Schweitzers Freundschaft hierher. Oftmals war ich allein Hüterin des Hauses, fand hier Gesundheit und frohgemuten inneren Frieden wieder.

Noch einmal gehe ich durch die vertrauten Räume. In den beiden kleinen Zimmern von Albert, die ich in seiner Abwesenheit so oft bewohnt habe, öffne ich den alten Schrank, den großen elsässischen Freund, den ich schon in Alberts Wohnung in Straßburg gekannt habe. Das vertraute Kling-Klang der Türe versetzt mich 55 Jahre zurück in die Zimmer des Thomasstaden!

Jugenderinnerungen werden wach: Die sommerlichen, glückseligen Ferientage 1902 in der Schweiz, wo meine Mutter und ich, damals 12 Jahre alt, auf den Höhen der Grimmialp im Berner Oberland Albert Schweitzer kennenlernten. Ich weiß es noch wie heute und sehe die paar Menschen auf dem Gipfel des Rauflihornes vor mir: Albert in grauen Flanellhosen, die er auch später in allen den Zeiten der Grimmi-Ferien trug, dazu den runden Strohhut.

Mutter und ich lagerten dort und verzehrten den von mir im Rucksack mit herauf genommenen Proviant. Nicht weit von uns Albert Schweitzer und die würdige Mademoiselle Herrenschildt, "Tata" genannt, die in Neuilly bei Paris ein bekanntes Pensionat leitete. Sichtbar hatten sie sich nichts zum Essen mitgenommen. Da sie mit uns im gleichen Hotel wohnten, sandte meine Mutter, obgleich wir sie sonst nicht kannten, mich zu

ihnen und ließ mich sie bitten, mit uns ein gebratenes Hähnchen zu verzehren. Gerne nahmen beide das an. Französisch sprechend saßen wir beieinander und wanderten dann gemeinsam zum Kurhaus zurück.

Das ist die Entstehung einer Freundschaft, die mich lebensweisend bis heute, Sonnen- und Sternstunden enthaltend, seitdem begleitet. Während in Grimmi damals für die Erwachsenen geistige Gespräche und das Vorlesen der fertigen Kapitel von Alberts Bach-Buch oder seines Werkes über Paulus vorherrschten, freuten wir Kinder, so die Nichten von Tata, Marcelle und Elsette Herrenschmidt, uns vor allem auch über die köstlichen Petits fours, die es zur Teestunde immer gab, und die Albert ebenso gerne verzehrte wie wir. Er war auch sonst sehr für Süßigkeiten. Später sandte ihm meine Mutter jahrelang zum Nikolaus die bei uns zu Hause in Bonn üblichen Printenmänner. Wehe, wenn diese nicht pünktlich zum 6. Dezember bei ihm eintrafen! Ein mahnendes Telegramm von ihm an uns erinnert mich noch heute daran. Schon vorher zum Martins-Tag sandten wir ihm Weckmännchen und Backwerk oft nach Straßburg. Es wurde alles mit Freude angenommen.

Jeden Sommer trafen wir uns dann in Grimmi. Ich sehe Albert da vor mir, später wie er als angehender Arzt mich wegen böser Mückenstiche oder einem verknacksten Knie behandelte, verschmitzt lächelnd, mich aber bei jugendlichen Streichen meiner Mutter gegenüber stets in Schutz nehmend. Sogar zum Tanz spielte er uns manchmal im Hotel nach dem Diner auf. Oder wir wanderten mit ihm zu den Hölzern der Sägemühle im Tal. Wir saßen dann alle dort und sangen gemeinsam Volkslieder, bis wir spätabends bei Sternenhimmel wieder heimwanderten. Sternschnuppen fielen. In uns jungen Menschenkindern wurden durch den Freund die Andacht und Sehnsucht nach dem Ewig-Göttlichen geweckt.

Humor und Neckerei kamen trotzdem nicht zu kurz. Nicht vergessen habe ich, wie Albert mich einmal zu einem uns unbekanntem, einem wandernden Herrn sandte. Ich sollte ihn

anreden und fragen, ob er sich nicht unserem Kreis anschließen wollte. Es war, wie sich dann herausstellte, ein Historiker aus Straßburg, der spätere Professor Walter Lenel. Auch mit ihm entstand eine Lebensfreundschaft, die später - er zog nach Heidelberg - seine ganze Familie mit umfaßte.

Es war 1905, als wir nach meiner Konfirmation auch wieder auf der Grimmi-Alp waren. Albert wanderte mit mir durch die Wiesen und sagte mir Worte, die mich mein ganzes Leben begleitet haben: Daß ich dankbar sein solle, solches Elternhaus voll Kultur und Schönheit, solche Mutter voll helfendem Herzen zu haben. In Liebe hineinzuwachsen, in Verantwortung, Güte und Pflichtbewußtsein. Welches Glück es für mich bedeute, eine Jugend ohne Sorgen zu haben, ein Geschenk für alle Zeiten in ihrer weltweiten Schönheit, voll Unabhängigkeit und mit der Möglichkeit großer Reisen. Wie ich versuchen müsse, einfach und seelenrein mein Leben für andere aufzubauen!

Wie oft in den späteren Jahren, sei es noch vor und im 2. Weltkrieg oder in der letzten Zeit, bei dem bewußten Ringen um innere Freiheit, ist mir ein Geleitwort Helfer gewesen, das Albert dem "Lottekind" an jenem letzten August-Tag 1905 in das Poesie-Album schrieb: "Der Geist ist's, der da lebendig macht."

Die Erinnerung an viele andere Begegnungen reiht sich an: Günsbach, Straßburg, Celerina, Basel, Wiesbaden, Berlin, Paris, Karlsruhe, Appenweier, Frankfurt und natürlich in Bonn und in Königfeld. Alles wird vor mir wieder lebendig. So der fröhliche, übermütige Albert, der bei einem kurzen Besuch in Bonn, bei uns in der Joachimstraße wohnend, oben mit mir in meiner großen Puppenstube spielte. Sogar zur Schule hat er mich gebracht. Sehr stolz war ich, als sich der große Freund auf dem Wege lachend in die Schar meiner Mitschülerinnen einreichte und sich Arm in Arm mit allen unterhielt.

1905 kam ich dann nach Karlsruhe in das Viktoria-Stift, das von der Großherzogin Luise von Baden für ihre Tochter, die spätere Königin von Schweden, ins Leben gerufene Internat. Wie oft kamen da aus Straßburg zum Sonntag kleine Briefe hin. Sie wurden, wie alle Post damals, vorher zensiert. Unvergeßlich ist mir, wie die von uns allen am meisten verehrte Lehrerin mir beim Übergeben eines solchen Grußes von Albert sagte: "Schummchen, dies muß aber ein ganz besonderer Mensch sein, so wie Dein Pate Hans Thoma." Letzterer war ein Jugendfreund meines früh verstorbenen Vaters, und ich war in Bonn in unserem Hause am Rhein - dem jetzigen "Presseklub" - inmitten vieler Bilder von ihm aufgewachsen und nun viel bei ihm und seiner Schwester Agathe in Karlsruhe. Albert lernte Hans Thoma durch meine Mutter noch kennen. Beide verstanden sich sehr gut. Ihrer beider Liebe zu Tieren ist mir in besonderer Erinnerung.

In meine Karlsruher Zeit fällt ein Aufenthalt mit meiner Mutter in Baden-Baden. Von da aus hatten wir einen Besuch bei Albert in Straßburg verabredet. Bereits in Appenweier holte uns "Monsieur Schweitzer" ab. Wir verbrachten schöne Stunden mit ihm. Einen Sommer gingen wir statt nach Grimm nach Celerina. Auch die Herrenschmidts kamen mit Albert dorthin. Wir wohnten im Palast-Hotel, in dem es üblich war, daß die Herren zum abendlichen Diner Smoking trugen. Auch Albert hatte sich notgedrungen einen solchen bauen lassen. Zwei Abende fand er sich in ihm auch wirklich ein. Dann aber erschien er wieder im gewöhnlichen Anzug und sagte mit einem fröhlichen und verschmitzten Jungenlächeln: "Ihr habt gesehen, daß ich einen Smoking habe, aber maintenant c'est fini!" Bei Tisch war er im übrigen immer äußerst höflich. Natürlich hatte er es nicht gern, wenn sich eine Mahlzeit zu lange ausdehnte. Dies vor allem, wenn seine Gedanken bei einem Buchkapitel waren, an dem er arbeitete. Nur an dem leisen Trommeln seiner Finger merkte man ihm die innere Ungeduld an, bis er sich schließlich doch erhob und mit einem "Vous permettez, Madame" zu meiner Mutter hin sich verbeugte und sich zurückzog.

Wenn wir Albert in Straßburg besuchten, so spielte er jedesmal gern für uns auf der Orgel in der geliebten kleinen Nicolai-Kirche. Ich saß dann auf der Orgelbank neben ihm. Auch in seinem Heimatort Günsbach waren wir, um im alten Pfarrhaus dort seine damals noch lebenden Eltern zu besuchen. Ich vergesse nie die sonntägliche Kaffeetafel dort mit dem großen Mirabellen-Kuchen. Es muß wohl 1907 gewesen sein, daß ich von Karlsruhe aus über Pfingsten allein da zu Gast war. Wir machten gemeinsam mit Alberts Bruder Paul und seiner Schwester Marguérite Radtouren. Abends bei Sonnenuntergang ging es mit dem Hunde "Sulti" zu den Felsen hinter dem Dorf, wo wir miteinander uns mal ernst, mal fröhlich über alle möglichen Fragen unterhielten. In jenen Tagen begegnete ich auch zum ersten Mal Alberts späterer Frau, Helene Breslau. Sie saß in einer weißen Bluse an einem Fenster. Ihre wundervollen Augen beeindruckten mich sehr. Von ihr und Albert wurde ich übrigens gleich angestellt, auf der Erde knieend die dort ausgebreiteten unendlich vielen Blätter des Registers für die deutsche Bachausgabe zu ordnen. Als echtem "Backfisch", wie man damals genannt wurde, imponierte mir Helenes Energie und Aktivität innerlich sehr, aber tausendfach lieber ließ ich mir von Alberts Mutter, deren herbe Stimme ich noch im Ohr habe, etwas sagen. Sie und ihren gütigen Mann verehrte ich sehr.

Häufig fuhren wir auch nach Colmar zu Alberts Schwester, Frau Ehretsmann. Sie hatten vor dem Tor einen bezaubernden alten Garten mit Rosen, Malven und Buchsbäumen. Vor kurzem in Zürich bei ihrer Tochter Suzanne Osswald entsannen wir beide uns dieser goldenen Jugendtage. Mit ihr und allen Herrenschmidts hat die Verbindung nie aufgehört.

Die Zeit verging. Kurze Treffen mit Albert in Bonn oder in Berlin, wo ich zur Ausbildung im Pestalozzi-Fröbelhaus war, reihten sich aneinander. Mal kam auch ein Telegramm an Mutter und mich: "Die Lotten sollen nach Wiesbaden kommen", wo er in Biebrich eine Orgel abnahm. Immer mehr nahm aber die Vorbereitung für Lambarene Albert in Anspruch.

Bald nach meiner Verheiratung 1912 kam er nach Freiburg, wo mein Mann als junger Offizier stand. Dann wieder waren wir kurz vor seiner Ausreise in Straßburg. Er heiratete damals Helene Breslau. Damals schenkte er mir seinen großen Stuhl, die alte "Bergère", und sagte "für das Lottekind, da Du so oft auf ihm gesessen bist". Der Stuhl ist mit uns gezogen und hat selbst die Bomben in Berlin überdauert. Amerikaner wollten ihn mir nach 1945 für gutes Geld für ein Museum drüben abkaufen. Aber ich habe mich nicht von ihm und anderen Andenken an den Freund getrennt. Manches Stück aus Lambarene ist noch hinzugekommen, so als Andenken nach Helenes Tod der aus schwerem Mahagoni-Holz von Eingeborenen für den "Docteur" gefertigte Teetisch und andere Erinnerungsstücke, an denen sich zum Teil schon unsere Enkelkinder erfreuen, denen Albert Schweitzer dadurch schon mit jungen Jahren zum Begriff geworden ist.

Erst nach dem 1. Weltkrieg, in den zwanziger Jahren, sah ich Albert wieder. Unsere Freundschaft war unverändert. Auf dem Wege zu einem Orgelkonzert in Uppsala kam er durch Berlin; mein Mann, damals im Auswärtigen Amt, war gerade abwesend. Ein Telefonanruf fast zu mittlernächtlicher Stunde verständigte mich von seiner Ankunft. Wir unterhielten uns im Hotel Esplanade über alles, was inzwischen geschehen. Schließlich vertraute er mich, nachdem er mir viele ihm von anderen geschenkte Pralinenschachteln mit seinen Lieblingsworten "Friß auf, alte Haut" aufgepackt hatte, einer Taxe an, fürsorglich dem Fahrer ans Herz legend, daß er mich sicher zu Hause abliefern müsse.

Die Bilder wechseln. Bunt und ereignisreich ging es zu auch auf unserer Lebensbühne. Wir zogen erst nach Holland, dann 1926 nach Paris. Dort sah ich Albert Schweitzer anlässlich eines Orgelkonzerts von ihm wieder. Zwischenzeitlich kehrte er nach Lambarene zurück. In Königsfeld wohnte neuerdings Helene im eigenen Hause, die uns vordem schon in Berlin einmal besucht hatte, mit ihrem Töchterchen Rhena. Wir kamen von Paris und kamen durch Helenes Vermittlung bei Frau Tempe

Heisler in dem schönen Grenier-Haus unter, die uns mit Reiskuchen und geheiztem Kachelofen empfing. Eine kleine 3-Zimmer-Wohnung in der jetzigen "Kinderweide". Es waren unendlich glückliche Monate, erfüllt mit Gesang, Musik, Schönheit und Kultur, Natur und Lebensfreude. Unvergeßlich der große blühende Kaktus in der Diele. Freundschaftlich war ich im Winter darauf von Paris aus noch einmal als Gast zu einem Konzert dort im Hause aufgenommen. Zum letzten Mal hörte ich da Tempes beglückende Stimme und ihren leichten Tritt im Hause...

Zurück zu dem blühenden Sommer und dem kleinen Bild "Je länger, je lieber", das mein Mann mir dort von einer Königsfelder Künstlerin zum Geburtstag geschenkt hatte. An einem herrlichen Sommertag, wo ich mich frührnachmittags etwas hingelegt hatte, stand plötzlich Albert Schweitzer an meinem Bett. Er hatte zu unserer treuen Hausgenossin Anni gesagt: "Mich können Sie getrost jederzeit hereinlassen; ich komme direkt aus Afrika!" Nun lernten auch unsere beiden Mädels Renate und Brigitte ihn, der mir so viel fürs Leben gegeben, kennen. Die Freundschaft zwischen ihnen und Alberts fast gleichaltriger Tochter war schon früher geschlossen und hat immer weiter gehalten. Wenn die drei Kinder miteinander spielten, steckte ihnen damals Albert gern Lakritzen zu, von denen er stets in einer bestimmten Schublade seines Schreibtisches einen Vorrat hatte. Auch mit Mirabellen und Himbeeren, Jugenderinnerungen an Günsbach, beglückte er sie.

Dann wieder trafen wir uns in Bad Kreuznach, wo wir eine Zeitlang im Rosenhaus bei Mutter Krukenberg wohnten. Albert brachte Rhena zu einer Kur dorthin. An einem heißen Sommertag setzte Albert sich bei uns an den Flügel und - wie immer - zog er zunächst mal sein Jackett aus. Helene hatte vergeblich versucht, ihm das abzugewöhnen; selbst als er der alten Königin Elisabeth von Belgien vorspielte, unterließ er es nicht. Damals erzählte Albert davon, wie er dazu gekommen sei, das Buch über seine Kindheit zu schreiben, womit ihn ein Freund überlistet hatte.

Auch weiter brachte uns das Leben immer wieder Begegnungen. Meine Mutter in Bonn und ich selbst, wo wir auch waren, hielten mit Lambarene, aber auch mit Helene immer Verbindung. Erst waren wir in Marienthal, dann in Mecklenburg, immer "sur la branche", schließlich wieder in Berlin. Welten, Zeitenwandel, erfülltes Leben in Freud und Leid; Reisen und Pflichten; Politik. Es kam unsere Wohnung, der "Turm", und die Aufgabe, nur Mensch zu sein für die Familie und die Freunde in den schweren Jahren des Dritten Reichs, des 2. Weltkrieges mit seiner Bombennot und dem Einsatz für uns alle. - "Wanderer zwischen zwei Welten" waren wir geworden, voll Ehrfurcht und Schweigen über allem Herzeleid der Menschen inmitten der Zerstörungen der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Erst 1945/46, als meine Mutter schon im Altersheim in Bonn war, kam die Verbindung mit den Schweitzerfreunden wieder zustande. Über Rhena in Zürich kamen im Auftrage von Helene Lebensmittelpakete an. Albert Schweitzer hat mir über die Lottemutter, als ich mit ihm 1949 in Königsfeld wieder zusammentraf, gesagt: "Sie war für mich die deutsche Frau, klug und gütig." Wenige, aber inhaltsschwere Worte. Albert hatte mich damals telegrafisch nach Königsfeld gerufen, als er nach dem Kriege zum ersten Mal nach Jahren anlässlich des 70. Geburtstages seiner Frau wieder nach Europa kam. Seine Freundestreue nahm mich dort mit allen meinen Sorgen, um den Mann, von dem keine Nachricht da war, die Kinder und Enkel und alle Existenzfragen in den Arm. Einige Tage später brachte er mich, beladen mit "Care"-Paketen, im kleinen Wägelchen selbst an die Bahn. Ich fuhr zu meinen Freunden Eisenlohr's nach Badenweiler. Albert bat mich, sein Haus in Königsfeld als meine Heimat vorerst zu betrachten und im Herbst dorthin zu kommen, da ein Winter in der kaputten Wohnung in Bonn nicht gut sei.

So kam ich noch einmal einen ganzen Winter ins Schweitzerhaus. Helene war in Lambarene. Die Wintersonne schien mir, die ich das Haus allein hütete, ins Herz. Ich gewann neue

Freunde und Gottvertrauen. Auch anderen Menschen konnte ich helfende Hände geben. In Alberts zweitem "Lottekind", Lotte Gerhold, gewann ich eine mich liebende und für mich sorgende Tochter. Weihnachten brannten auch für mich im Heisler-Haus die Kerzen. Dann kam Mutter Krukenberg aus Teinach und auch unsere jüngste Tochter Brigitte mit ihrer kleinen Birgit, die gleich auf dem Gang im Vorraum mit ihren 2 1/2jährigen Händchen die Tam-Tams klopfte.

Wieviel innere Kraft und seelisches Glück hat das Schweitzer-Haus in Königsfeld mir so gebracht. Aber auch darüber hinaus verdankte ich Alberts Hilfe, nach Berlin fliegen und mich für die Rückkehr meines kriegsgefangenen Mannes einsetzen zu können. Immer wieder bin ich im Laufe der nächsten Jahre bei Helene gewesen, die wieder ins Königsfelder Haus zurückgekehrt war. Vieles Nützliche habe ich dabei gelernt. Wenn es auch nicht immer leicht war, so war doch das Gefühl des Dankes damit verbunden für das, was durch Albert mir geschenkt war. Trotzdem Helene und ich in vielem weltfern da oben im Schwarzwald lebten, war es doch keine leere Einsamkeit. Und ich lernte diese kluge Frau mit allen ihren Problemen immer besser kennen. Schwer war für sie das Warten und dabei schweigen müssen. Das wurde besonders drückend, als oben im Doktorhaus auf dem Grenier die Augen der ihr so nahestehenden Heisler-Freunde sich für immer schlossen. Ich führte Helene im Winterschnee auf den Friedhof, wo der Freund unter den Klängen des "Morgenglanz der Ewigkeit" zu Grabe getragen wurde.

Doch auch diese Zeit fand ein Ende. Die Aspen-Amerikareise, wo Helene Albert begleitete, dann die Fahrt nach Oslo zur Entgegennahme des Friedens-Nobelpreises, waren neben kurzen Aufenthalten in Lambarene gegen Schluß ihres Lebens doch Höhepunkte. Vor Oslo wohnte sie zwei Wochen bei mir in Bonn. Es war gerade um die Zeit eines Beethovenkonzertes von Elly Ney. Viele rote Rosen hatte man dieser am Schluß geschenkt. Da erkannte sie unter den Zuschauern Helene Schweitzer, kam zu uns herunter und drückte ihr alle Blumen in den Arm.

Eine Szene, die ich nie vergessen werde. Wir waren in den 14 Tagen viel unterwegs, vor allem auch bei amerikanischen Freunden, deren Vater sich in den USA führend für das Urwaldspital einsetzte. Mit ihm - Roger Ross - fuhr ich 1954 zum Goethetag nach Frankfurt, wo Albert den "Friedenspreis des deutschen Buchhandels" bekam. Er war im Haus Maurach, bei Freunden von ihm, abgestiegen, wo ich schon zweimal in früheren Jahren mit ihm zusammen gewesen war. Diesmal hatte er mich im "Frankfurter Hof" untergebracht. Dort wohnten auch amerikanische Verehrerinnen von ihm. Albert, der sich ihnen etwas entziehen wollte, bat mich darum, mich recht um sie zu kümmern und ihm ein Zeichen zu geben, wenn sie sich zurückgezogen hätten. Das tat ich auch, genoß aber im übrigen das schöne Hotel, in dem wir vor dem Kriege auch mit unseren Kindern so oft und gern abgestiegen waren. Im "Frankfurter Hof" lernte ich damals auch Erika Andersen, die große Fotografin aus den USA, kennen, deren Bildreportagen für das Werk von Albert Schweitzer so wertvoll waren. Ganze Nachtstunden haben wir uns unterhalten. Anderen Tags vor dem Konzert im Goethehaus aßen wir in einem wirklich guten Restaurant. Ich saß neben Albert. Er sprach leise davon, daß mein Kinderbild auch noch in Lambarene in seinem Zimmer stehe. Und dann dachten wir gemeinsam an die Tage der Grimmi-Alp vor nunmehr schon über 50 Jahren. Er erinnerte mich an den letzten August-Sonntag dort. "Weißt Du noch", sagte er, "die arme Geiß am Pflock, bei dem Spaziergang, Lottekind?" Nichts hatte er also vergessen! Der letzte Sonntag im August war übrigens ein Tag, von dem wir wußten, daß jeder den anderen auch in der Ferne grüßte, selbst wenn ein Brief nicht möglich war.

Nach den Frankfurter Tagen fuhren wir über Mainz nach der Hohenau, wo seine Nichte wohnte, und von da nach Nierstein, wo Albert in einer berühmten Doppelkirche Orgel spielte. Unter den alten Kastanien in Nierstein bat er mich, Weihnachten noch einmal mit Helene in Königsfeld zu verbringen. "Gelt, Lottekind, Du kommst?", das waren seine Worte beim Abschiedskuß. Diesen Wunsch habe ich ihm natürlich gerne erfüllt. Ich

bin damals von Königsfeld aus auch wiederholt nach Männedorf bei Zürich gefahren, wo Rhena Schweitzer als Frau Eckert mit ihrer Familie lebte. Unsere Enkelin Cella war lange bei ihr Gast gewesen. Nun nahm ich auch deren Bruder Peter Schöttler, dessen Patin Rhena war, mit. So wurden auch für die 3. Generation Freundschaftsfäden geknüpft.

Mitte August 1955 konnte ich Albert Schweitzer noch einmal in Günsbach sehen. Wie vor 40 Jahren saß ich am Abend neben ihm auf der Orgelbank. Er spielte Bach und César Franck. Ich war so bewegt, daß ich, als er mich am Schluß bat, die Beleuchtung in der Kirche abzuschalten, den Lichtknopf verwechselte und aus Versehen das Glockengeläut anstellte. Die Küsterin kam erschreckt angestürzt. Albert aber sagte lachend "Ha no, Lottekind, jetzt läßt Du noch die Glocken für mich läuten!" Am anderen Morgen, ehe ich über Straßburg nach Königsfeld zurückfuhr, zog er mich noch in sein kleines Zimmer herein. Er wußte nicht, ob ich noch genügend französisches Geld hatte, zog seinen merkwürdigen kleinen, mit Kordeln verschnürten Beutel hervor, um mir noch etwas für die Reise zu geben. Dann brachte er mich, wie er das immer tat, zur Türe.

Hier in Königsfeld, wo ich dies schreibe, geht meine Zeit zu Ende. Am 1. Juni 1957 ist Helene, die diesmal aus Lambarene krank zurück kam, in Zürich gestorben. Wir haben dort im Krematorium von ihr Abschied genommen. Ihre Urne wird nach Lambarene überführt werden.

Jetzt heißt es auch von dem vertrauten Haus in Königsfeld, das aufgelöst wird, zu scheiden. Die Türen des großen Elsässer Schrankes schließen sich auch für mich! Doch

" Der Geist ist's, der da lebendig macht " .